

Li Gerhalter

Selbstzeugnisse sammeln

Eigensinnige Logiken und vielschichtige Interessenslagen

Augusta Carolina Schanda ist 1877 in Enns in Oberösterreich geboren worden. Sie war Mutter von vier Kindern, 1916 übernahm sie das Bauunternehmen ihrer Eltern. Zuvor hatte sie mehrere Jahre lang eine Gemischtwarenhandlung in Alt-lengbach in Niederösterreich betrieben. Zwischen 1898 und 1944 führte sie ein Tagebuch, in dem verschiedene Phasen ihres Lebens dokumentiert sind. 2008 wurden diese Aufzeichnungen von Augusta Carolina Schandas Enkelin an die Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien übergeben, wo sie seitdem archiviert sind und für wissenschaftliche Auswertungen zur Verfügung stehen.

In der Online-Edition *Der Erste Weltkrieg in Selbstzeugnissen. Auszüge aus den Beständen der Sammlung Frauennachlässe* sind einzelne Einträge aus dem Tagebuch online publiziert worden,¹ was die Übergeberin folgendermaßen kommentierte: „Dass die Aufzeichnungen für die historische Forschung so ergiebig sind, freut mich ungemein. Im konkreten Fall habe ich’s eigentlich erwartet“ (Hannelore R. Brief an die Sammlung Frauennachlässe – SFN, Juli 2014²).

Dieses Zitat zeugt von einer geschichts- wie familienbewussten Nachfahrin. Gleichzeitig zeugt es von der guten Konjunktur, der sich Selbstzeugnisse aktuell erfreuen, was ihren Stand als Quellen für historische Fragestellungen anbelangt. Das ist nicht zuletzt deshalb möglich, weil sie seit nunmehr einigen Jahrzehnten im Rahmen verschiedener Sammlungsinitiativen systematisch gesucht, gefunden, dokumentiert und bereitgestellt wurden und werden. Die Quellenbasis, die dabei erarbeitet werden konnte, ist inzwischen so umfangreich wie vielfältig. In diesem Beitrag wird skizziert, wie es dazu kam und welche Logiken, Strategien sowie Interessenslagen dahinterstanden und -stehen.

1 In diesem Beitrag wird auf die Wiedergabe von URLs verzichtet. Diese Online-Edition sowie die Websites aller im Folgenden vorgestellten Einrichtungen und Initiativen sind aktuell (20.12.2019) unter ihrem Namen im Internet zu finden. Die Angaben zu den Gründungsjahren oder den Beständen der genannten Sammlungen sind den jeweiligen Websites entnommen.

2 Aus Datenschutzgründen werden die Nachnamen der SchreiberInnen der Korrespondenz von NachlassgeberInnen an die Sammlung Frauennachlässe hier abgekürzt angegeben.

1 Historiographische Hintergrundfolien der Entstehung von Sammlungen für Selbstzeugnisse

Seit den 1970er-Jahren fand in den Sozial- und Geisteswissenschaften der vielzitierte Paradigmenwechsel statt, der u. a. eine Verschiebung der Aufmerksamkeit „von quantifizierenden zu qualitativen, von systemtheoretischen zu lebensweltlichen, von makro- zu mikrohistorischen Forschungsansätzen“ mit sich brachte (Müller 1997, 302). „In jeder Lebensgeschichte steckt Weltgeschichte“, formulierte der Sozialhistoriker Michael Mitterauer den Grundriss dieser geänderten Sichtweise (Mitterauer 1991, 18). Er deklarierte hier ein radikal gewandeltes Geschichtsbewusstsein, das schließlich nichts weniger zum Ziel hatte, als ein neues offizielles Geschichtsbild.

Ausgehend vom englischsprachigen Raum, dem die australische Historikerin Barbara Caine einen regelrechten „biographical turn“ attestiert hat (Caine 2010, 23), wurden biografisch ausgerichtete Arbeiten ab den 1980er-Jahren auch in der deutschsprachigen Geschichtsforschung etabliert (vgl. dazu u. a. Hämmerle 2003). Zentrale Impulse kamen auch aus der Volkskunde bzw. Europäischen Ethnologie. Nachhaltig rezipiert wurde dabei etwa der von Bernd Jürgen Warneken geprägte Begriff der „popularen Autobiographik“ (Warneken 1985). Gemeint ist damit das Schreiben von Personen aus bildungsferneren Schichten, also jenen SchreiberInnen, die von den Literaturwissenschaften nicht (oder kaum) in ihren Fokus genommen werden.

Auch in der Geschichtsschreibung hatte die Schwerpunktsetzung auf ‚große Ereignisse‘ und ‚bedeutende‘ Männer aus Politik, Kunst, Wissenschaft, Wirtschaft oder dem Militär entsprechende Maßstäbe dafür geprägt, welche Menschen *nicht* historisch beforscht wurden: Frauen im Allgemeinen, aber auch Männer aus den mittleren und unteren Gesellschaftsschichten sowie Angehörige sogenannter Minderheiten oder jeglicher marginalisierter Gruppen waren schlichtweg nicht von wissenschaftlichem Interesse gewesen. Entsprechend haben sie auch kaum Spuren in den hegemonialen Archiven und Museen des modernen Staates hinterlassen – Herrschaftsquellen wie etwa Gerichtsakten ausgenommen.

Durch die jetzt formulierten sozial-, mikro- oder frauengeschichtlichen Fragestellungen wurden genau jene von der Ereignis- und Strukturgeschichte bisher wenig beachteten historischen AkteurInnen in den Mittelpunkt gestellt. Gefragt wurde dabei nach ihren subjektiven Meinungen, ihren Wahrnehmungen und Erfahrungen. Alleine: Welche Quellen gab es dazu? In den herkömmlichen Sammlungen eher keine. Die ForscherInnen waren also gefordert, erfinderisch zu sein. Als eine Möglichkeit wurden Methoden entwickelt, die gesuchten Informationen mit „Oral-History-Interviews“ selbst zu generieren. Als eine zweite Mög-

lichkeit wurden populäre Selbstzeugnisse wie Lebenserinnerungen, Tagebücher oder Briefe als Wissensressourcen ‚entdeckt‘ (vgl. u. a. Wadauer 2006, 55–84).

Die durch Interviews oder persönliche Aufzeichnungen verfügbar gemachten Informationen enthalten jeweils individuelle Aussagen der Beforschten – wobei sie sich in Bezug auf ihre Zeitlichkeit, ihren originären Zweck sowie die Rolle der WissenschaftlerInnen stark unterscheiden: Oral-History-Quellen sind durch die gezielten Fragen der InterviewerInnen mitbestimmt. Zudem enthalten sie rückblickende Bewertungen, die vom Nachwissen des ‚Ausgangs‘ der jeweiligen biografischen Episoden beeinflusst sind. Korrespondenzen, Diarien, Haushaltsbücher etc. wurden demgegenüber zumeist zum Zeitpunkt der jeweiligen Ereignisse verfasst – und dabei auch aus einem anderen Grund: Eine Postkarte wurde wohl zur Kommunikation zwischen der Adressatin und dem Empfänger verschickt – und nicht als Grundlage für ein Forschungsprojekt. Bei der Übergabe an ein Archiv ändert sich der Zweck des Schriftstücks, es ‚wird‘ zur Quelle. Um diese Grundsätzlichkeiten zu benennen, habe ich in Rekurs auf Formulierungen von Thomas Etzemüller und Peter Dudek die Bezeichnungen ‚hergestellte Selbstaussagen‘ sowie ‚vorgefundene Selbstaussagen‘ vorgeschlagen (Gerhalter 2017, 20–21).

So unterschiedlich sie auch sind: Aus der qualitativen Forschung sind Selbstaussagen jeglicher Form mittlerweile jedenfalls nicht mehr wegzudenken. Dabei werden die alltags-, kultur- oder geschlechterhistorischen Themen- und Fragestellungen stetig weiterentwickelt³ und der Quellenwert der verschiedenen auto/biografischen Genres kritisch diskutiert und ausgelotet (vgl. als Überblick Hengartner und Schmidt-Lauber 2005). Der fundierte theoretische Unterbau konnte auch auf Ergebnissen der Literaturwissenschaften aufgebaut werden, wobei insbesondere feministisch ausgerichtete Arbeiten (zuerst aus dem anglo-amerikanischen Raum) differenzierte Darstellungen von Subjekt-Konstruktionen, der sozio-ökonomischen Hintergründe sowie der Formenvielfalt des auto/biografischen Schreibens geliefert haben (vgl. u. a. Smith und Watson 2010).

Selbstaussagen archivieren?

Die Initiativen zum Sammeln persönlicher Selbstaussagen sind beinahe so vielfältig wie die Quellen selbst. Dabei unterscheiden sich jene Einrichtungen, die

³ In letzter Zeit wurden etwa Forschungs- und Sammelschwerpunkte zur Migrations- oder der Homosexuellengeschichte lanciert, wobei Selbstzeugnisse hier bislang noch schwer lukriert werden konnten. Zur Migrationsgeschichte vgl. u. a. Akkılıç et al. (2016).

‚hergestellte Selbstaussagen‘ in Interviews bereitstellen, zumeist klar von solchen, die ‚vorgefundene‘ Selbstzeugnisse archivieren. Neben der Materialität und der notwendigen technischen Ausstattung liegt das an den verschiedenen Inhalten der Ressourcen. ZeitzeugInnengespräche sind zumeist entlang einer konkreten Forschungsfrage gestaltet. Projekte, die Interviews ohne konkrete Anlässe durchführen und – sozusagen als ‚Rohmaterial‘ – zur wissenschaftlichen Benutzung zur Verfügung stellen, bilden dabei die Ausnahme. Zwei davon sind *MenschenLeben – Eine Sammlung lebensgeschichtlicher Erzählungen* der Österreichischen Mediathek sowie das *Archiv für Alltägliches Erzählen* am Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie an der Universität Hamburg. Im Rahmen von *MenschenLeben* wurden seit 2009 bislang um die 1.600 Oral-History-Interviews geführt und auch online verfügbar gemacht, das *Archiv für Alltägliches Erzählen* umfasste 2018 um die 550 Gespräche.

Interviews, die als Ergebnisse von verschiedenen Forschungs- oder Vermittlungsprojekten aufbereitet sind, stehen inzwischen in kaum überschaubarer Auswahl auch online zur Verfügung.⁴ In jüngerer Zeit kommt vermehrt auch die Nachnutzung von Interviews in Frage, die ursprünglich für einen anderen Forschungszweck angefertigt wurden. Der Grund dafür liegt im Umstand, dass VertreterInnen jener Generationen, die historischer Ereignisse wie etwa den Holocaust persönlich miterlebt haben, wegen des immer größer werdenden zeitlichen Abstandes zunehmend nicht mehr selbst befragt werden können.⁵

Die Situation der Archivierung von ‚vorgefundene Selbstaussagen‘ ist eine völlig andere. Um diese Art von Quellen wird es in diesem Beitrag im Weiteren gehen.

⁴ Unterschiedlich gelagerte Beispiele wären etwa das Austrian Heritage Archive (AHA), das in Kooperation des Vereins GEDENKDIENT und mehrerer internationaler Institutionen aufgebaut wird und die Sammlung „weiter_erzählen“ auf „erinnern.at“ des Vereins Nationalsozialismus und Holocaust: Gedächtnis und Gegenwart, die Interviews zum Thema Holocaust bereitstellen, oder die zwei Projekte *Berlin in Bewegung: Aktivist*innen erzählen von der Frauen/Lesbenbewegung seit 1968* und *„Friedliche Revolution“? Lesbisch-feministische Perspektiven auf 1989* des FFBIZ in Berlin.

⁵ Dazu werden vorwiegend Wissensressourcen wiederverwendet, die in Einrichtungen wie etwa dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes in Wien gesammelt wurden. Die Öffnung der persönlichen Forschungsarchive einzelner WissenschaftlerInnen ist bislang kaum üblich. Ein Beispiel wäre die seit 2019 online gestellte Sammlung von 71 Interviews, die der Historiker Finbarr McLoughlin um 1980 mit Mitgliedern des Republikanischen Schutzbundes führte.

Die bunte Landschaft historisch ausgerichteter Sammlungen für Selbstzeugnisse

Eingangs wurde bereits der beträchtliche Umfang der mittlerweile verfügbar gemachten Quellenbestände festgestellt. Schriftliche Ego-Dokumente liegen zum Teil in Spezialsammlungen vor, wovon im deutschsprachigen Raum bislang drei entstanden sind. Im Deutschen Tagebucharchiv in Emmendingen in Süddeutschland waren 2019 Selbstzeugnisse von gut 4.600 Personen verzeichnet. In der Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen an der Universität Wien waren es Texte von ebenfalls mehr als 4.000 SchreiberInnen. Die Sammlung Frauennachlässe hatte 2019 ihrerseits die schriftlichen Vor- oder Nachlässe von 429 Personen archiviert, die unter anderem 1.313 Tagebuchbände, ca. 56.600 Korrespondenzschriftstücke oder ca. 78.350 Fotografien enthalten haben. Im Jahr 2015 wurde mit dem *European Ego-Documents Archives and Collections Network* (EDAC) ein europaweites Netzwerk einschlägiger Einrichtungen gegründet, das aktuell insbesondere dem fachlichen Austausch dient (vgl. Gerhalter und Hämmerle 2018).

Parallel dazu wurden in zahlreichen Einrichtungen, die eigentlich einen anderen Fokus verfolgen bzw. die einen anderen Sammlungsauftrag haben, ebenfalls Bestände von Selbstzeugnissen aufgebaut. Zu nennen wären hier exemplarisch alle österreichischen Landesarchive⁶ oder die Handschriftensammlung in der Wienbibliothek im Rathaus, das Biographie-Archiv von Walter Kempowski (jetzt als Teil des Archivs der Akademie der Künste in Berlin) oder die Feldpostsammlung im Kommunikationsmuseum Berlin, die 2019 gut 120.000 Schriftstücke umfasste. Die Deutsche Auswandererbriefsammlung Gotha an der Forschungsbibliothek Gotha der Universität Erfurt enthält mehr als 10.000 Briefe von und nach Nordamerika aus dem Zeitraum von 1820 bis 1990. Neben den Spezialsammlungen lese ich gerade jene Bestände, die abseits der hauptsächlichen Archivtätigkeit ihrer Einrichtungen entstanden sind, als Ausdruck des oben skizzierten „biographical turns“. Selbstzeugnisse sind inzwischen opportun.

Zuletzt wurde von einigen Einrichtungen damit begonnen, die dokumentierten Genres um sogenannte „Home Videos“ bzw. „private“ oder „Amateur-Filme“ zu erweitern, wobei im Rahmen dieser Projekte in kürzester Zeit enorm umfangreiche Bestände aufgebaut werden konnten.⁷ Spezifische Herausforderungen

⁶ Beispiele sind die Bestände „Netzwerk Memoria“ sowie „Weitere Bestände: Sammlungen und Nachlässe 1 und 2“ im Oberösterreichischen Landesarchiv.

⁷ Beispiele sind die Projekte *Home Movie Day* des Filmmuseums Österreich (seit 2010), *Wiener Video Rekorder* an der Österreichischen Mediathek (2013–2016) sowie die Sammlungen des Film-

sind dabei die für eine langfristige Archivierung notwendigen technischen Voraussetzungen. Das 2018 gegründete Netzwerk *European Rural History Film Association* (ERHFA) ist bereits 2019 mit der *European Rural History Film Database* online gegangen.

Neueste Formen der virtuellen Kommunikation oder Selbstdarstellung wie E-Mails, Twitter-Nachrichten oder Weblogs stehen derzeit noch nicht im systematischen Fokus historischer Sammlungen. Zukünftige Entwicklungen sind abzuwarten – es bleibt mit Sicherheit spannend.

2 Logiken, Strategien und Interessenslagen bei der Entstehung von Sammlungen für Selbstzeugnisse

Bezogen auf ihren jeweiligen Umfang können die seit dem späten 20. Jahrhundert gebildeten Quellenbestände von Selbstzeugnissen als Erfolgsgeschichte bezeichnet werden. Gleichzeitig ist zu betonen, dass die Gründungsgeschichten der einzelnen Einrichtungen durchwegs nicht geradlinig verlaufen sind. Den Anfang der Sammlung Frauennachlässe hat deren Initiatorin Edith Saurer in einem Interview entsprechend beschrieben:

Ich kann sagen, dass die Entstehung der „Sammlung Frauennachlässe“ ein Prozess ist und nicht eine Entscheidung war: „Wir gründen jetzt eine Sammlung Frauennachlässe ...“ Wahrscheinlich konnte das gar nicht eine Entscheidung sein. [Am] Beginn stand unser Interesse an der Frauen- und Geschlechtergeschichte und das hat uns sensibilisiert für Quellen dieser Art. [Und] Quellen für die Frauen- und Geschlechtergeschichte haben wir auf jeden Fall benötigt.⁸

Der konkrete Anlass, zu dem hier „Quellen für die Frauen- und Geschlechtergeschichte“ benötigt wurden, war eine Ausstellung zu „70 Jahre Frauenwahlrecht in Österreich“, die 1989 im Rahmen einer Lehrveranstaltung von der Universitätsprofessorin gemeinsam mit einer Gruppe junger Historikerinnen in Wien umgesetzt wurde (vgl. Bernold und Saurer 1989). Es ging also um die ersten demokratischen Wahlen der Deutsch-Österreichischen Republik im Februar 1919, zu denen erstmals auch Frauen zugelassen waren. Ihre Erfahrungen und Meinungen sollten durch Selbstzeugnisse dokumentiert werden. Da sie in den hegemonialen

archivs Austria zum Burgenland (2012), zu Niederösterreich (*Niederösterreich privat*, 2013–2016) und Salzburg (2017–2018).

⁸ Das Interview wurde in englischer Übersetzung abgedruckt in Saurer (2009). Danke an Margareth Lanzinger für das Zur-Verfügung-Stellen des deutschen Manuskripts des Interviews.

Wiener Sammeleinrichtungen nicht fündig wurden, schalteten die Forscherinnen einen Zeitungsaufruf, woraufhin tatsächlich die umfangreiche schriftliche Hinterlassenschaft der Lehrerin und Frauenrechtlerin Mathilde Hanzel-Hübner (1884–1970, vgl. u. a. Bernold und Gehmacher 2003) übernommen werden konnte. Diese bildete schließlich einen ersten Grundstock des Bestandes der später formell gegründeten und am Institut für Geschichte der Universität Wien auf- und ausgebauten Sammlung Frauennachlässe (vgl. u. a. Hämmerle 2006; Gerhalter 2013).

Auch die Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen ist im Rahmen von studentischen Projekten entstanden. In diesem Fall war eine der maßgeblichen Initiativen ein Gesprächskreis, der 1984 an der Volkshochschule Ottakring stattgefunden hat. Und auch Michael Mitterauer, der Gründer dieser Einrichtung, sprach in dem Zusammenhang von einem „kommunikativen Prozeß, eine[m] Prozeß, in dem sich Menschen auf die Lebensgeschichte anderer voll eingelassen haben: wissenschaftlich und nichtwissenschaftlich tätige Autoren, Forscher und Laien, wobei die ‚Forscher‘ durchaus in die Rolle der ‚Laien‘ geraten konnten“ (Mitterauer 1991, 17–18). Edith Saurer und Michael Mitterauer berichteten hier von zwei Initiativen mit offenem Ausgang, denen bei aller Unterschiedlichkeit ein ähnliches Bemühen um eine demokratische Erinnerungskultur zugrunde lag, das sowohl die Forschenden als auch die Beforschten gleichberechtigt mit einbezogen hat.

Entsprechend richteten sich Initiativen wie diese beiden Wiener Unternehmungen an eine breitere Öffentlichkeit. Sie fanden häufig in außer- oder ‚semiuniversitären‘ Kontexten statt, an Volkshochschulen oder in sogenannten Geschichtswerkstätten, die im Rahmen der „neue[n] Geschichtsbewegung“ gegründet worden sind (Lessau 2015, 338).⁹ Aktuell werden solche Projekte auch mit dem Schlagwort „Public History“ in Verbindung gebracht (vgl. u. a. Gautschi 2017).

Die bunten Anlässe zur Gründung historisch ausgerichteter Sammlungen für Selbstzeugnisse

Sowohl die Sammlung Frauennachlässe als auch die Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen sind aus konkreten Forschungsvorhaben hervorgegangen. Das prosperierende Umfeld der „neuen Geschichtsbewegung“ förderte aber auch ganz andere Initiativen wie etwa populäre Veröffentlichungsformate.

⁹ Ein Slogan war die von dem schwedischen Schriftsteller und Literaturhistoriker Sven Lindqvist geprägte Formulierung „Gräv där du står“/„Grabe wo du stehst“ (Lindqvist 1991).

Ein groß angelegtes Projekt war die (heute kaum noch bekannte) Fernsehreihe *Mein Tagebuch* des Filmemachers Heinrich Breloer. Der NDR-Redakteur hatte Ende der 1970er-Jahre damit begonnen, diaristische Aufzeichnungen zu sammeln, die dann im Fernsehen vorgestellt werden sollten. Der Rücklauf war enorm und so konnte Heinrich Breloer schließlich aus „über 1000 privaten Tagebüchern [...] Geschichten heraus[suchen], die er mit Interviews, alten Fotos und Archivmaterial zu [einem] sehr persönlichen, bewegenden Geschichtsunterricht adaptierte“, wie es in der Online-Datenbank *fernsehserien.de* formuliert ist.¹⁰ Die zehnteilige Reihe wurde ab 1980 in den regionalen Programmen der ARD ausgestrahlt. 1981 wurde sie mit dem „Adolf-Grimme-Preis“ ausgezeichnet. 1984 erschien eine korrespondierende Buchpublikation, die 1999 in gekürzter Form unter dem Titel *Geheime Welten* noch einmal aufgelegt wurde. Auch die Fernsehreihe wurde wiederholt (vgl. Lessau 2015, 354).

Einen ähnlich populären Zugang wählte der Schriftsteller Walter Kempowski bei der Veröffentlichung von Quellenausügen in seiner vierbändigen Buchreihe *Echolot. Ein kollektives Tagebuch*. Seine Zusammenstellungen folgten keinen editionswissenschaftlichen Maßstäben, was zu entsprechend kontroversiellen wissenschaftlichen Diskussionen führte (vgl. u. a. Willms 1993). Während Heinrich Breloer die „über 1000 privaten Tagebücher“ nach Abschluss seines Publikationsvorhabens nicht beisammen hielt, hat Walter Kempowski die von ihm gesammelten persönlichen Aufzeichnungen später an das Archiv der Akademie der Künste in Berlin überantwortet, wo sie seit 2005 verwaltet werden (vgl. Lessau 2015, 359) und für die Nachnutzung zur Verfügung stehen. Beide Projekte waren jedenfalls höchst öffentlichkeitswirksam und haben im deutschsprachigen Raum „über die geschichtsinteressierten Gruppen hinaus in die Gesellschaft hinein“ (Lessau 2015, 353) sicherlich zur Popularisierung der Einschätzung beigetragen, Selbstzeugnisse können wichtige historische Quellen sein. Und das obwohl – oder gerade weil? – die zwei Formate nicht wissenschaftlich ausgerichtet gewesen sind.

Ein ganz anders gelagerter Anlass zum Sammeln von Selbstzeugnissen können politische bzw. historische Jubiläen sein. Das trifft in gewisser Weise ja auch auf die erste Initiative zur Sammlung Frauennachlässe zu. Konkret in einem solchen Kontext ist am Wiener Stadt- und Landesarchiv bereits 1956 die Sammlung „Kommission Wien 1945“ gestartet worden, die hier unter dem 1978 geänderten Namen „Wiener Historische Kommission“ zugänglich ist.

Das Deutsche Tagebucharchiv in Emmendingen (1998) sowie die Feldpostsammlung im Kommunikationsmuseum Berlin (2000) wurden zum Ende des

¹⁰ imfernsehen GmbH & Co. KG: *fernsehserien.de: Mein Tagebuch*, D 1980, online verfügbar unter: www.fernsehserien.de/mein-tagebuch.

20. Jahrhunderts schließlich ohne weiteren Forschungs-, Veröffentlichungs- oder Jubiläumgrund von vornherein als Sammlung eingerichtet, was wiederum als ein Zeichen für die Etablierung dieser Sparte gelesen werden kann. In diesem Zusammenhang ist unbedingt noch anzumerken, dass es sich bei den Spezialsammlungen ausschließlich um verhältnismäßig kleine Institutionen handelt, was ihre finanzielle Ausstattung betrifft: Die Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen und die Sammlung Frauennachlässe an der Universität Wien sind fix jeweils nur mit einer Teilzeitstelle besetzt. Der Betrieb des Tagebucharchivs in Emmendingen wird wesentlich durch unentgeltliches Ehrenamt getragen.

Insgesamt stehen die einzelnen Bestände jedenfalls in der ‚Tradition‘ der oben vorgestellten „Geschichtsbewegung“. Entsprechend stellen die hier tätigen Personen an ihre Arbeit – gleichzeitig – jeweils zwei verschiedene Ansprüche: Der wissenschaftliche Selbstzweck ist es, Quellen zur Verfügung stellen, die zuvor nicht systematisch gesammelt worden sind. Der gesellschaftspolitische Selbstzweck ist es, einen institutionellen Ort für Quellen von Personen zur Verfügung zu stellen, die zuvor nicht als ‚beforschenswert‘ galten. Vorausgesetzt ist dabei, dass diese Personen selbst ein Interesse daran haben. In diesem Sinne ist diese Arbeit als „zivilgesellschaftliches Engagement“ (Gabrielli 2004, 346) zu verstehen. Die dabei verfolgten Logiken und Strategien können eigensinnig sein, die Interessenslagen sind allemal vielschichtig. Welche AkteurInnen treffen dabei welche Entscheidungen?

3 Logiken, Strategien und Interessenslagen bei der Zusammensetzung der Bestände von Sammlungen für Selbstzeugnisse

Der Aufbau eines Sammlungsbestandes von Selbstzeugnissen setzt Entscheidungen voraus, die von verschiedenen AkteurInnen getroffen werden. Sie spielen dabei unterschiedliche Rollen, die jeweils aufeinander angewiesen sind: Die Schreiberinnen, Nachfahren oder sonstigen Befugten stellen Selbstzeugnisse zur Verfügung, die Sammlungsbetreuerinnen und Archivare sammeln und verwalten diese systematisch, die Forscherinnen und Historiker werten sie aus.

Mögliche Anlässe für die Übergabe persönlicher Aufzeichnungen an eine Sammlungseinrichtung lassen sich in den Übergabekorrespondenzen nachvollziehen, in denen die entsprechend Interessierten ihre Gründe oder Wünsche häufig direkt benennen. Als besonders berührendes Beispiel kann hier Frances Nunnally zitiert werden. Sie wurde 1923 als Franziska Huppert in Wien geboren, von wo sie 1939 aufgrund rassistischer Verfolgung flüchten musste. Sie überlebte in Großbritannien und konnte sich später ein Leben in den USA aufbauen. Im

Jahr 2000 übergab sie eine Zusammenstellung von Briefen an die Sammlung Frauennachlässe. Den Hintergrund beschrieb sie folgendermaßen:

Wir waren eine jüdische Familie und ich war die einzige die den Krieg überlebt hat. Im May 1939 wurde ich von meinen verzweifelten Eltern nach England geschickt. Für 3 Monate, bis zum Kriegsausbruch konnten wir korrespondieren. Nachher schrieben meine Eltern an Verwandte in Brüssel die mir die Briefe schickten. Nach der Eroberung von Belgien, ging unsere Korrespondenz über USA – – eine langsame Angelegenheit! Dann, als Amerika in den Krieg eintrat – – nichts mehr. Meine Eltern, Bruder, Großmutter, Tanten, Onkeln, usw. kamen alle im Holocaust um. Von ihnen verblieb nichts – keine alten Möbeln, Kunstgegenstände, eine goldene Uhr, ein Ring – alles Sachen die in Familien von Generationen zu Generationen weitergehen. Nicht einmal Gräber gibt es für diese Menschen. Der einzigste Beweis, dass sie jemals auf der Welt waren, liegt in ihren Briefen. (Frances Nunnally. Brief an die SFN, Februar 2000; Hervorhebungen im Original)

Die Themen Erinnerung und Überlieferung, die Frances Nunnally als Überlebende des Holocausts hier so nachdrücklich beschrieben hat, haftet kaum einem anderen Zusammenhang in einer vergleichbaren Schwere an. Insgesamt liegt aber wohl allen Übergaben von Selbstzeugnissen das Interesse zugrunde, an ein Ereignis zu erinnern oder eine Person vor dem Vergessen zu bewahren. Und das scheint insbesondere durch den Erhalt von auto/biografischen Zeugnissen gewährleistet zu sein. Die VerfasserInnen können „in dieser Form weiterleben“, wie es eine zweite Nachlassgeberin formuliert hat (Christina O. E-Mail an die SFN, August 2016). Entsprechend war die pointierte Aussage: „Ja, [ich überlasse Ihnen] gern alles, dann werde ich unsterblich“ einer dritten bei der Übergabe ihrer Jugendentagebücher 2004 vielleicht auch nur halb als Scherz gemeint (Ilse B. E-Mail an die SFN, April 2011).

Dass dabei der Inhalt der Selbstzeugnisse möglicherweise sogar in den Hintergrund treten kann, wird im Fall von Frances Nunnally deutlich. Demgegenüber ist der dezidierte Wille zur Weitergabe von Wissen bzw. von Erfahrung ein weiterer Anlass für die Übergabe von persönlichen Aufzeichnungen. Hier kann ein bestimmtes Sendungsbewusstsein dahinterstehen, womöglich auch der Wunsch zur aktiven Teilhabe am Wissensdiskurs bzw. am kollektiven Gedächtnis.

Das von Hanne Leßau konstatierte geänderte Geschichtsbewusstsein „in die Gesellschaft hinein“ hat ein „Interesse am (Auto-)Biografischen“ gefördert, wie die Kulturwissenschaftlerin Klara Löffler die Konjunktur (populär-)wissenschaftlicher Publikationen auf dem Buch- und Medienmarkt der vergangenen Jahrzehnte bezeichnet hat (Löffler 2008, 38). Daraus hat sich eine Art von neuem auto/biografischem Selbstbewusstsein entwickelt. Entsprechendes lassen zumindest verschiedene Kommentare von Vor- und NachlassgeberInnen gegenüber der Sammlung Frauennachlässe vermuten: „Gibt es neue Projekte wo sie ‚Input‘ suchen?“,

fragte eine von ihnen nach. Eine andere schrieb: „Ich würde diese ‚Zeitzeugen‘ mit der Post an Sie schicken. Bitte lassen Sie mich bald Ihr Interesse wissen.“ Ein Dritter brachte auf den Punkt, was wohl oft der Grund für die Entscheidung sein dürfte, sich von papierenen Schätzen trennen: „Es tut mir weh, diese Dinge wegzuworfen, aber wenn ich sie aufhebe, weiß ich genau, dass ich nie Zeit finden werde, sie zu lesen.“ Eine Vierte sah wiederum erst durch die Anerkennung von außen einen Sinn in ihren eigenen Aufzeichnungen: „Es ist auch für mich eine gewisse Erleichterung, daß meine Tagebücher nicht völlig umsonst dh. überflüssig waren.“ Eine Fünfte machte schließlich klar, auch auf Ergebnisse zu warten: „Schade, dass der Stoff noch nicht beforscht wird!“ (Gerhalter 2017, 354–356).

Nach der grundsätzlichen Entscheidung, etwas an eine (bestimmte) Sammlungseinrichtung zu übergeben, ist als Nächstes die Entscheidung zu treffen, was übergeben werden soll. Auch ein noch so umfangreicher Nach- oder Vorlass setzt eine gewisse Auswahl voraus. Alles, was ein Mensch jemals geschrieben oder fotografiert hat, aufzuheben, wäre wohl kaum möglich (vgl. dazu u. a. Saurer und Gerhalter 2012, 161–166). Zum Großteil handelt es sich demgemäß um eine konkret gestaltete Zusammenstellung wie etwa einen bestimmten Briefwechsel (bevorzugt Feldpost- oder Paarkorrespondenzen), eine Sammlung von Haushaltsbüchern oder Reiseberichten – oder auch nur um ein einziges Tagebuch. Durch diese Auswahl bestimmen die NachlassgeberInnen aktiv mit, welche Art von Informationen überhaupt archivalisch dokumentiert (und in weiterer Folge wissenschaftlich ausgewertet) werden können. Entsprechend schlage ich vor, die Position der ÜbergeberInnen als die von Citizen Scientists zu bezeichnen – auch wenn sie sich dessen womöglich gar nicht gewahr sind.

Die bunten Zusammensetzungen der Bestände historisch ausgerichteter Sammlungen für Selbstzeugnisse

Die Sammlungsbetreuerinnen oder Archivare verfügen ihrerseits über fachliches Wissen und genrespezifische Erfahrung. Die Entscheidung, welche Quellen überhaupt aufgenommen werden, kann dabei unterschiedlichen Strategien folgen, die zwischen einer klaren Auswahl und einem völlig offenen Zugang changieren: So haben das Deutsche Tagebucharchiv in Emmendingen oder die Feldpostsammlung in Berlin gewisse Einschränkungen betreffend der Genres, die sie aufnehmen, was auch bereits in ihren Namen angedeutet ist. Zwar werden diese jeweils nicht restriktiv gehandhabt und so hat das Deutsche Tagebucharchiv zum

Beispiel auch viele Lebenserinnerungen im Bestand.¹¹ Auch wenn die Namen dieser Einrichtungen also nicht exklusiv verstanden werden, sind sie mit Sicherheit eine Richtschnur, was überhaupt angeboten wird.

Mitunter lancieren Sammlungseinrichtungen für konkrete Forschungs- oder Ausstellungsvorhaben auch thematische Aufrufe. Mehrere Bände der Editionsreihe *Damit es nicht verloren geht ...* der Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen sind auf solchen Initiativen aufgebaut. Die gezielte Auswahl und insbesondere das konkrete Einwerben ermöglichen schließlich eine themen- oder genrebezogene Spezialisierung von Sammlungsbeständen.

Die andere Herangehensweise ist das Provenienzsystem, bei dem nicht von vornherein Ausschlusskriterien feststehen. Diese Aufnahmepolitik wird von der Sammlung Frauennachlässe verfolgt. Dabei kann das, was als ‚Nachlass‘ von einer Person übergeben wird, sehr umfangreich sein – möglicherweise aber auch nur aus einem einzelnen Dokument bestehen. In begrenztem Ausmaß werden von der Sammlung Frauennachlässe zudem kleine Gegenstände wie Orden oder Abzeichen, sogenannte Judensterne, Schatullen, Koffer, Handtaschen etc. angenommen, wenn diese eine gewisse Erinnerungsfunktion erkennen lassen.¹²

Insgesamt evoziert der offene Zugang eine Breite des dokumentierten Quellenpektrums. Die Dokumentation der quellenimmanenten Formenvielfalten setzt dann freilich eine gewisse Flexibilität in der Verzeichnung voraus. Das kann gleichzeitig neue genrespezifische Erkenntnisse ermöglichen, wie sich anhand des folgenden Beispiel illustrieren lässt: Von den derzeit in der Sammlung Frauennachlässe archivierten 429 Vor- und Nachlässe enthalten 97 von Frauen und 29 von Männern (auch) Tagebücher. Im Katalog und Dokumentenregister sind diese Quellen als „Tagebücher“ aufgenommen, sie werden aber zudem noch ihren verschiedenen Formen entsprechend verzeichnet. Die dazu verwendeten Benennungen wurden aus dem vorliegenden Material heraus entwickelt (vgl. Gerhalter 2012).¹³ Diese Art der pragmatisch verfeinerten Katalogisierung erleichtert den

11 2017 lagen von insgesamt 4.043 dokumentierten Personen immerhin 2.932 retrospektiv verfasste Lebenserinnerungen vor (vgl. Gerhalter 2017, 384). In der online verfügbaren aktuellen Satzung des Trägervereins des Archivs von 2015 findet sich die entsprechende Angabe: „Zweck des Deutschen Tagebucharchivs ist die Sammlung autobiographischer Lebensberichte.“

12 Der Bestand der Sammlung Frauennachlässe kann entsprechend als ausgeweitete Sammelzone bezeichnet werden. Derzeit sind solche Erweiterungen in 131 (von 429) Vor- oder Nachlässen dokumentiert.

13 Im Fall der „Tagebücher“ im Bestand der Sammlung Frauennachlässe wurden bisher die folgenden zusätzlichen Bezeichnungen vergeben: Kindertagebücher; Jugendtagebücher; Brieftagebücher; Elterntagebücher oder Geburtenverzeichnisse; Reise-/Wander-/Urlaubstagebücher; Walztagebücher; während dem Ersten Weltkrieg geführte Tagebücher; während dem Zweiten

BenutzerInnen eine gezielte Suche. Gleichzeitig fördert dieser Zugang weiteres Wissen über die verschiedenen diaristischen Formen zutage – und ermöglicht eine Einschätzung ihrer Häufigkeit.

So hat sich beispielsweise herausgestellt, dass 15 der aktuell in der Sammlung Frauennachlässe vorhandenen Tagebuchaufzeichnungen ausschließlich rund um das Frühjahr 1945 verfasst worden sind, also während der Zeit des Endes des Zweiten Weltkrieges. Im Gesamtbestand von 126 einzelnen Tagebuchprojekten macht diese Form mehr als zehn Prozent aus. Diese Zahl bezieht sich nun nicht auf den Umfang der gesamten in der Sammlung Frauennachlässe aufgenommenen diaristischen Aufzeichnungen: Manche der Texte aus 1945 umfassen nur wenige Seiten, während andere Diaristinnen über Jahrzehnte geschrieben haben, wodurch derzeit insgesamt 1.313 (von 126 SchreiberInnen verfasste) Bände vorliegen. Die 15 Texte aus 1945 dokumentieren vielmehr einen spezifischen Schreib Anlass. Damit konnte eine eigene Erinnerungs- oder Dokumentationsform der populären Autobiografik identifiziert werden, die offenbar gängig gewesen ist – und die in persönlichen Zusammenhängen auch aufbewahrt wurde. Weitere Spezifika könnten durch inhaltliche Auswertungen und Kontextualisierungen ausdifferenziert werden – die Quellen dazu stehen jedenfalls zur Verfügung.

Insgesamt bieten alle Sammlungsbestände die Möglichkeiten für immer neue Fragestellungen und Schwerpunkte von zukünftigen Forschungsinteressen. Wer weiß heute, was morgen gefragt wird? Die Quellschätze warten inzwischen gut verwahrt in den Regalen.

4 Die Demokratisierung des Wissenschaftsbetriebes durch die Bestände von Sammlungen für Selbstzeugnisse

Nach einem Ausblick auf mögliche zukünftige Forschungen soll zum Abschluss dieses Beitrages noch einmal auf die grundlegenden Ziele der Sammlungen für Selbstzeugnisse zurückgekommen werden. Der zivilgesellschaftliche Selbstzweck zielte insgesamt auf eine Demokratisierung des Wissenschaftsbetriebes ab – und damit auf eine Demokratisierung des Wissens allgemein. Gradmesser für eine gelungene Umsetzung kann die Zusammensetzung der Bestände in Bezug auf das Geschlecht sowie auf die soziale Schicht der in den Archivbeständen

Weltkrieg geführte Tagebücher; Soldatentagebücher; KLV-Tagebücher; während dem Kriegsdienst geführte Tagebücher; Tagebuchaufzeichnungen zum Ende des Zweiten Weltkrieges; Tagebücher in der Emigration; Kalender mit tagebuchähnlichen Einträgen; tagebuchähnliche Aufzeichnungen.

dokumentierten Personen sein. Dazu können die folgenden zwei – unterschiedlich gelagerten – Bestandsaufnahmen als Beispiele dienen:

Das Interesse der frühen Alltags- und Sozialgeschichte lag, wie ausgeführt, besonders auf Personen aus bildungsfernen ländlichen Zusammenhängen. Tatsächlich konnte etwa die Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen entsprechende Erinnerungen sammeln und in der seit 1983 herausgegebenen Buchreihe *Damit es nicht verloren geht ...* wurden gleich in den ersten Jahren zahlreiche Texte veröffentlicht, deren AutorInnen ehemals Dienstmägde, ‚Häuslerkinder‘, eine Sennerin, ein Holzknecht, eine Landhebamme oder eine Bergbäuerin gewesen waren (vgl. Hämmerle 1991, 275–276).¹⁴ Mittlerweile wurde angegeben, der „überwiegende Teil der VerfasserInnen“ würde „aus unteren und mittleren sozialen Schichten“ kommen (Müller 2006, 141). Bei den BeiträgerInnen scheint im Laufe der Zeit also eine gewisse Verschiebung hin in die soziale Mitte der Gesellschaft stattgefunden zu haben. Der sozioökonomische Hintergrund, der bis in das frühe 20. Jahrhundert entscheidend dafür war, ob Menschen überhaupt schriftliche Spuren hinterlassen konnten, ist für die Praxis des auto/biografischen Schreibens offenbar auch in der zunehmend technisierten Gegenwart noch relevant.

Dabei enthält diese Sachlage einen spannenden Aspekt: Bücher wie *Herbstmilch. Lebenserinnerungen einer Bäuerin* von Anna Wimschneider (geb. Traunspurger, 1919–1993; Wimschneider 1987) aus Bayern oder *Hartes Brot. Aus dem Leben einer Bergbäuerin* von Barbara Passruggen (geb. Hofer, 1910–2001; Passruggen 1989) wurden ausgesprochen gut verkauft und entsprechend breit rezipiert. Im Zusammenhang mit der Reihe *Damit es nicht verloren geht ...* stellte Günter Müller fest:

Maria Gremel, Barbara Passruggen, Maria Horner oder Barbara Waß sind Autorinnen, die als gänzlich unbekannte Schreiberinnen mit ihren persönlichen Lebenserzählungen ein überraschend großes öffentliches Echo gefunden haben. Sie haben auf ihre Art österreichische Geschichte (neu) geschrieben und das Image der Buchreihe als Ganzes nachhaltig geprägt. (Müller 2007, 437)¹⁵

Der Einfluss dieser ersten veröffentlichten Lebenserinnerungen auf später entstandene Texte ist kaum zu überschätzen. Damit wurden diese retrospektiv verfassten Texte von Bäuerinnen, Dienstbotinnen oder Hebammen zu Vorbildern

¹⁴ Die in der Reihe *Damit es nicht verloren geht ...* edierten auto/biografischen Texte werden jeweils durch wissenschaftliche Vor- oder Nachworte kontextualisiert.

¹⁵ Die Publikationen, auf die sich Günter Müller hier weiters bezieht, sind Gremel (1983 und 1991), Horner (1985) und Waß (1989 und 1994).

von Aufzeichnungen auch von Menschen, die gegebenenfalls eine formal höhere Bildung hatten, die damit subtil überformt worden sein dürften. Empirische Belege für diese Einschätzung wären zu erbringen.

Jene Bestände, die Selbstzeugnisse wie Tagebücher, Korrespondenzen oder Haushaltsaufzeichnungen enthalten (also Texte, die zu einem früheren Zeitpunkt und dabei zu einem anderen Zweck angefertigt worden sind), können ihrerseits eine sehr breite soziale Streuung aufweisen. So sind unter den SchreiberInnen der Sammlung Frauennachlässe sowohl Dienstmädchen dokumentiert als etwa auch die erste Frau, die von Österreich zum „außerordentlichen und bevollmächtigten Botschafter“ ernannt wurde. Dabei wäre weiters zwischen den Personen zu differenzieren, die die Dokumente verfasst haben – und jenen, die sie an die Sammlungseinrichtungen abgeben. Letzteren ist oft eine gewisse Wissenschafts- oder zumindest Bildungsaffinität zuzuschreiben.

Vor diesem – und dem Hintergrund der inzwischen seit Jahrzehnten etablierten Sozialgeschichte erscheint es verwunderlich, dass sich (zumindest in populären Formaten) überkommene Benennungen der historischen AkteurInnen hartnäckig zu halten scheinen. Bezeichnungen wie ‚einfache Leute‘, ‚unbekannte Personen‘, ‚namenlose ZeitgenossInnen‘ oder ‚kleiner Mann‘ (hier allesamt nicht direkt zitiert) sind immer noch zu finden. Insbesondere wenn es sich um Frauen handelt, ist zudem eine Beschränkung auf den Vornamen nicht unüblich. Damit wird die eigentlich intendierte Anerkennung paradox konterkariert. Eine mögliche Erklärung dafür könnte sein, dass die Hegemonie der Aufmerksamkeit weiterhin auf Personen liegt, die berufsmäßig bzw. künstlerisch schreibend tätig waren. Es herrscht jedenfalls oft eine gewisse Ratlosigkeit in der Benennung aller anderen SchreiberInnen. Als eine Möglichkeit verwende ich etwa die Formulierung „Personen, die in keiner prominenten Öffentlichkeit standen“. Andere Lösungen finden sich sicherlich in einschlägigen Forschungsarbeiten – oder werden noch gefunden.

Im Gegensatz zur Frage der sozialen Streuung lässt sich die geschlechterspezifische Repräsentanz der SchreiberInnen auto/biografischer Aufzeichnungen in den Sammlungsbeständen verhältnismäßig leicht fassen und auch mit konkreten Zahlen belegen. Das weitgehende Fehlen von Frauen in der Geschichtsschreibung war der Motor für die frühe Frauengeschichte. Diese wurde sowohl inner- als auch außeruniversitär erarbeitet, im Kontext der sogenannten Zweiten Frauenbewegung wurden auch eigene (Bewegungs-)Archive gegründet. Die beiden Netzwerke für den deutschsprachigen Raum sind *frida. Verein zur Förderung und Vernetzung frauenspezifischer Informations- und Dokumentationseinrichtungen in Österreich* (1992) sowie *ida. Dachverband der deutschsprachigen Frauen- und Lesbenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen* (1994).

Die Sammlung Frauennachlässe ist dabei die einzige Einrichtung, die sich allgemein auf auto/biografische Aufzeichnungen spezialisiert hat. Entsprechend der oben beschriebenen Dynamik hält inzwischen aber ein Großteil der feministisch ausgerichteten Sammlungen auch Vor- oder Nachlässe bereit, zumeist jene von BewegungsaktivistInnen. Wie sieht es diesbezüglich aber in den Institutionen aus, die keinen geschlechterspezifischen Fokus verfolgen?

Einer entsprechenden Revision unterzog die Bibliothekswissenschaftlerin Dagmar Jank zu Beginn des 21. Jahrhunderts die Bestände von deutschen Sammlungen, die kulturell tätige Personen dokumentieren. Als Ressource nützte sie dazu unter anderem die deutsche *Zentrale Datenbank Nachlässe*. Hier waren 2006 um die 25.000 Personen aufgenommen, etwa 2.000 (8 Prozent) davon waren Frauen (vgl. Jank 2006, 211). Anfang 2020 waren in dieser vom deutschen Bundesarchiv in Koblenz zusammengestellten Datenbank exakt 28.605 Personen erfasst. Eine geschlechterspezifische Auswertung der aktuellen Zahlen liegt noch nicht vor (Auskunft per E-Mail von Konrad Zrenner, Bundesarchiv, Jänner 2020). Sie dürften sich aber ohnedies nicht extrem verschoben haben: Selbst wenn bei jenen 3.600 Personen, die nach der Auswertung von Dagmar Jank neu aufgenommen wurden, gleich viele Frauen und Männer gewesen wären (je 1.800, was kaum realistisch ist), würden die damit nun insgesamt (hypothetisch) dokumentierten 3.800 Frauen immer noch erst zirka 13 Prozent von allen genannten Personen ausmachen.

Diese Tendenz lässt sich mit folgenden Zahlen bestätigen: In der vom Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek erstellten Datenbank *Verzeichnis der künstlerischen, wissenschaftlichen und kulturpolitischen Nachlässe in Österreich* sind derzeit laut Angaben auf der Website „rund 6.100“ Personen erfasst. Zu 3.473 von ihnen stehen im „Personenlexikon“ biografische Notizen auch online zur Verfügung. 384 davon sind Frauen (11 Prozent). Entsprechend solcher Ergebnisse kam Jank zu der pessimistischen Prognose, dass auch die radikal veränderten Archivierungspraktiken der jüngeren Vergangenheit „die Versäumnisse einer männlich geprägten Archiv- und Bibliothekswelt nicht wieder wett machen“ könnten (Jank 2006, 212) – zumindest gilt das für Sammlungen von KünstlerInnennachlässen.¹⁶

In den historisch ausgerichteten Einrichtungen zeigt sich ein völlig anderes Bild. Anhand einer entsprechenden Auswertung von drei Beständen konnte ich

16 Dass diese beiden Datenbanken nur bedingt etwas darüber aussagen können, wie viele Vor- oder Nachlässe von Frauen insgesamt erhalten sein dürften, zeigen etwa das 1.500-seitige Lexikon *Autobiographien von Frauen* (Wedel 2010) oder das vierbändige *Lexikon österreichischer Frauen* (Korotin 2016), in denen jeweils 2.000 bzw. 6.500 Persönlichkeiten vorgestellt werden.

– als Tendenz – für das Jahr 2017 folgende Ergebnisse liefern: In dem 1978 abgeschlossenen Bestand der „Kommission Wien 1945“ bzw. der „Wiener Historischen Kommission“ im Wiener Stadt- und Landesarchiv sind 223 der 539 dokumentierten Personen Frauen (41 Prozent). Im laufend erweiterten Bestand des Deutschen Tagebucharchivs in Emmendingen waren es 2017 1.666 von 4.043 SchreiberInnen (ebenfalls 41 Prozent), in der Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen schließlich 1.882 von 3.326 (57 Prozent).

Diese Zahlen sind ein erster und ein exemplarischer Eindruck. Sie könnten in Bezug auf die Zusammensetzung bzw. die Inhalte der vorhandenen Quellen noch näher ausgearbeitet werden. So sind z. B. klare geschlechtsspezifische Unterschiede bei den vorhandenen Genres zu identifizieren: Im Deutschen Tagebucharchiv waren etwa 51 Prozent (7.128 Bände) der 2017 verzeichneten diaristischen Formate von Frauen verfasst worden, hingegen nur 36 Prozent (1.050) der Lebenserinnerungen (vgl. Gerhalter 2017, 372–392). Woran solche Ungleichheiten liegen könnten, wäre noch zu verfolgen.

Frauen und Männer sind in historisch ausgerichteten Sammlungen für Selbstzeugnisse jedenfalls bei weitem ausgeglichener vertreten als in jenen, die sich mit Kulturschaffenden beschäftigen. Die Demokratisierung des Wissensschaffensbetriebes war eines der Anliegen der „neuen Geschichtsbewegung“. Selbstzeugnisse zu sammeln hat sich als ein erfolgreicher Weg dorthin erwiesen.

Literaturverzeichnis

- Akkılıç, Arif, Vida Bakondy, Ljubomir Bratić und Regina Wonisch (Hg.). *Schere Topf Papier. Objekte zur Migrationsgeschichte*. Wien: Mandelbaum Verlag, 2016.
- Bernold, Monika, Edith Saurer und Initiative 70 Jahre Frauenwahlrecht (Hg.). *„Wer wählt gewinnt?“ 70 Jahre Frauenwahlrecht in Österreich. Katalog zur Ausstellung im WUK*. Wien, 1989.
- Bernold, Monika, und Johanna Gehmacher (Hg.). *Auto/Biographie und Frauenfrage. Tagebücher, Briefwechsel und politische Schriften von Mathilde Hanzel-Hübner (1884–1970)*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau, 2003.
- Caine, Barbara. *Biography and History (Theory and History)*. Basingstoke: Palgrave, 2010.
- Gautschi, Peter. „Wie soll die Geschichte des eigenen Landes vermittelt werden?“ Weblog: *Public History Weekly. The International Blogjournal* (<https://public-history-weekly.degruyter.com/5-2017-13/how-should-history-of-ones-own-country-be-taught>, 2013; 1.12.2019).
- Gabrielli, Patrizia. „Tagebücher, Erinnerungen, Autobiografien. Selbstzeugnisse von Frauen im Archivio Diaristico Nazionale in Pieve Santo Stefano“. *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 15.2 (2004): 345–352.

- Gerhalter, Li, unter Mitarbeit von Brigitte Semanek. *Bestandsverzeichnis der Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien*. 2., neu bearb. und erw. Aufl. Wien, 2012.
- Gerhalter, Li. „Auf zur eigenen Dokumentation von Erinnerung! Feministische Archive für auto/biografische Dokumente als Schnittstellen von Erinnerungspolitik und Forschung“. *Women's: Museum / Frauen: Museum. Curatorial Politics in feminism, education, history and art / Politiken des Kuratorischen in Feminismus, Bildung, Geschichte und Kunst*. Hg. Elke Krasny und Frauenmuseum Meran. Wien: Löcker, 2013. 285–295.
- Gerhalter, Li. *Tagebücher als Quellen. Diaristische Aufzeichnungen als Forschungs- und Sammlungsgegenstände in den Sozialwissenschaften bis in die 1930er-Jahre und in den Geschichtswissenschaften ab den 1980er-Jahren*. Wien: Univ. Diss., 2017.
- Gerhalter, Li, und Christa Hämmerle. „European Ego-Documents Archives and Collections Network – EDAC“. Weblog: *Blog Mein Europa* (<https://wolfgangschmale.eu/european-ego-documents-archives-and-collections-network-edac>). Wolfgang Schmale. 2015; 1.12.2019).
- Gremel, Maria. *Mit neun Jahren im Dienst. Ein Leben im Stübl und auf dem Bauernhof 1900–1930*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau, 1983.
- Gremel, Maria. *Vom Land zur Stadt. Lebenserinnerungen 1930 bis 1950*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau, 1991.
- Hämmerle, Christa. „Ich möchte das, was ich schon oft erzählt habe, schriftlich niederlegen ...‘. Entstehung und Forschungsaktivitäten der ‚Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen‘ in Wien“. *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen* 4.2 (1991): 261–278.
- Hämmerle, Christa. „Fragmente aus vielen Leben. Ein Portrait der ‚Sammlung Frauennachlässe‘ am Institut für Geschichte der Universität Wien“. *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 14.2 (2003): 375–378.
- Hämmerle, Christa. „... vielleicht können da einige Briefe aus der Kriegszeit bei Ihnen ein ständiges Heim finden.“ Die ‚Sammlung Frauennachlässe‘ am Institut für Geschichte der Universität Wien“. *Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht*. Hg. Peter Eigner, Christa Hämmerle und Günter Müller. Innsbruck, Wien, Bozen: Studienverlag, 2006. 132–139.
- Hengartner, Thomas, und Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.). *Leben – Erzählen. Beiträge zur Erzähl- und Biographieforschung. Festschrift für Albrecht Lehmann*. Berlin: Reimer, 2005.
- Horner, Maria. *Aus dem Leben einer Hebamme*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau, 1985.
- Jank, Dagmar. „Frauennachlässe in Archiven, Bibliotheken und Spezialeinrichtungen. Beispiele, Probleme und Erfordernisse“. *Die Kunst des Vernetzens. Festschrift für Wolfgang Hempel*. Hg. Botho Brachmann. Berlin: Verlag für Berlin-Brandenburg, 2006. 411–419.
- Korotin, Ilse (Hg.). *biografiA. Lexikon österreichischer Frauen*, 4 Bde. Wien, Weimar, Köln: Böhlau, 2016.
- Lessau, Hanne. „Sammlungsinstitutionen des Privaten. Die Entstehung von Tagebucharchiven in den 1980er und 1990er Jahren“. *Selbstreflexionen und Weltdeutungen. Tagebücher in der Geschichte und der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts*. Hg. Janosch Steuer und Rüdiger Graf. Göttingen: Wallstein, 2015. 336–365.
- Lindqvist, Sven. *Grabe wo du stehst. Handbuch zur Erforschung der eigenen Geschichte*. Übers. und eingel. von Manfred Dammeyer. Bonn: J.H.W. Dietz Nachfolger, 1991.
- Löffler, Klara. „Das (Auto-)Biografische Interesse. Auf eine lange Zukunft! Von der Topik der Findung zur Topik der Erfindung“. *Mitteilungen des Instituts für Wissenschaft und Kunst* 63 (2008): 38–41.

- Mitterauer, Michael. „Lebensgeschichten sammeln. Probleme um Aufbau und Auswertung einer Dokumentation zur populären Autobiographik“. *Biographieforschung. Gesammelte Aufsätze der Tagung des Fränkischen Freilandmuseums am 12. und 13. Oktober 1990*. Hg. Hermann Heidrich. Neustadt a. d. Aisch: Fränkisches Freilandmuseum Bad Windsheim, 1991. 17–35.
- Müller, Günter. „Vielleicht hat es einen Sinn, dacht ich mir“. Über Zugangsweisen zur populären Autobiographik am Beispiel der ‚Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen‘ in Wien“. *Historische Anthropologie. Kultur – Gesellschaft – Alltag* 5.2 (1997): 302–318.
- Müller, Günter. „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“. *Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht*. Hg. Peter Eigner, Christa Hämmerle und Günter Müller. Innsbruck, Wien, Bozen: Studienverlag, 2006. 140–146.
- Müller, Günter. „Damit es nicht verlorengeht. Eigene Lebenserinnerungen zur Sprache bringen“. *bn.bibliotheksnachrichten* 61.3 (2007): 437–444.
- Passruger, Barbara. *Hartes Brot. Aus dem Leben einer Bergbäuerin*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau, 1989.
- Saurer, Edith. „For Women, the Act of Writing – Whether Letters or Diaries – Expresses their Identity, their Life's Ambition, the Will to Survive“. *Women and Minorities: Ways of Archiving*. Hg. Kristina Popova, Marijana Piskova, Margareth Lanzinger, Nikola Langreiter und Petar Vodenicharov. Sofia, Wien: SEMARSh, 2009. 16–19.
- Saurer, Edith, und Li Gerhalter. „Wrapped-Up Memory. Things and Their Order in the Estate of Martha Teichmann (Saxony/New York, 1888–1977)“. *Migrations: Interdisciplinary Perspectives*. Hg. Michi Messer, René Schröder und Ruth Wodak. Wien, New York: Springer, 2012. 161–174.
- Smith, Sidonie, und Julia Watson. *Reading Autobiography. A Guide for Interpreting Life Narratives (Second Edition)*. Minneapolis: Univ. of Minnesota Press, 2010.
- Wadauer, Sigrid. *Die Tour der Gesellen. Mobilität und Biographie im Handwerk vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*. Frankfurt a. M., New York: Campus, 2006.
- Warneken, Bernd Jürgen. *Populäre Autobiographik. Empirische Studien zu einer Quellengattung der Alltagsgeschichtsforschung*. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde, 1985.
- Waß, Barbara. *Mein Vater, Holzknecht und Bergbauer*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau, 1989.
- Waß, Barbara. „Für sie gab es immer nur die Alm...“. *Aus dem Leben einer Sennerin*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau, 1994.
- Wedel, Gudrun. *Autobiographien von Frauen. Ein Lexikon*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 2010.
- Willms, Johannes. „Die Kritik in der Krise. Das verstörende Echo auf Walter Kempowskis kollektives Tagebuch ‚Das Echolot‘“. *Süddeutsche Zeitung*, 31.12.1993.
- Wimschneider, Anna. *Herbstmilch. Lebenserinnerungen einer Bäuerin*. München, Zürich: Piper, 1987.

